



„Gott baut ein Haus, das lebt“ – 100 Jahre St. Johannes Baptist Kirche in Bielefeld-Schildesche
Festschrift zum Kirchbaujubiläum. Bielefeld 2012

von Joachim Wibbing

Auszug aus der Festschrift: Ein Neubau für die Tradition Seite 7-13

Im 19. Jahrhundert fanden Hygiene und medizinischer Fortschritt Eingang in die Gesellschaft, auch endeten klassische Beschränkungen, wie die Eigenbehörigkeit und der Gewerbezwang. Bedingt durch diese Entwicklungen stieg die Bevölkerungszahl, auch in der kleinen katholischen Gemeinde in Schildesche. In einem zeitgenössischen Zeitungsartikel um 1900 wird über die alte katholische Kirche in Schildesche noch berichtet, dass sie keineswegs zu klein sei, vielmehr müsse man – nachdem über sieben Jahre nichts an ihrem Äußeren geschehen sei – an ihrem Erscheinungsbild etwas tun. Der Plan für den Bau einer neuen Kirche, gerade auch etwas abseitig des damaligen Ortskernes, wurde dagegen nicht befürwortet. Die Kirche solle schließlich im Dorf bleiben. Auch müssten „katholische Volksschule und Kirchengebäude in direkter Nachbarschaft stehen“ und die Schulkinder „werktags die Möglichkeit haben, den Gottesdienst zu besuchen“. Das ginge nach dem Neubau nicht mehr.



Das Innere der alten katholischen Kirche um 1904

Aus einem Schreiben vom 5. November 1899 des Pfarrers Meyer geht hervor, dass es schon seit „langen Jahren“ Bemühungen um die Sanierung des alten Kirchleins gab. Es war allerdings nur eine Beschieferung des Daches durchgeführt worden. Geld hatte die bischöfliche Behörde in Paderborn aus der „sogenannten Ravensberger geistlichen Kasse“, einem Verwaltungsfond, der nach der Säkularisation entstand, zugesagt. Meyer beklagte, dass die Kirche immer noch ohne Turm und Chor dastünde. Das versprochene Geld sollte bei den Baumaßnahmen über mehrere Jahre gestreckt werden. Zunächst sollte der Neubau der katholischen Overberg-Schule nicht gefährdet werden. Ein nahe gelegenes Grundstück konnte nicht erworben werden. Die „hohe Behörde“ in Paderborn hatte den Bau auf einem entlegeneren Grundstück abgelehnt. Die Situation war verfahren. Meyer resigniert dazu: „Wir müssen nun sehen, was sich aus dem Kirchlein machen lässt.“ Nach des Pfarrers Meinung müsse der alte Altar durch einen neuen ersetzt werden. Dazu bedurfte es einer neuen Chorapsis. Der geheime Baurat Güldenpfennig wurde gebeten, entsprechende Pläne anzufertigen. In einem Schreiben vom 27. März 1909 genehmigte die hohe Behörde dann doch den Neubau auf einem anderen Grundstück. Die alte Kirche müsse aber für den Schulgottesdienst zugänglich bleiben.

In einem Promemoria wurde jedoch aufgeführt, dass der Standort der alten Kirche keineswegs ideal sei. Die Lage wurde als „sehr gestörte“ bezeichnet. Die Bielefelder Straße, die damals vor der Kirche vorbeiführte – heute die Westerfeldstraße, und dann weiter an der Adler-Apotheke vorbei Richtung Bielefeld sich erstreckte, bewirkte, dass „wegen der scharfen Verbiegung“ die Automobile „bei der Kirche Signale geben müssen.“ Auch sei hier der Spielplatz der Schildescher Jugend. Störungen bei besonderen Gelegenheiten, wie Fronleichnam oder dem ewigen Gebet seien unvermeidlich. Beim Ballspielen würden immer wieder Fensterscheiben der Kirche eingeworfen. Die große Nähe zur evangelischen Kirche sei ebenso störend, sei es beim Glockenläuten oder bei den Hauptgottesdiensten. Ferner sei an der westlichen Seite eine Kegelbahn gebaut, die ebenso zahlreiche Geräusche und Lärm verursachen würde.

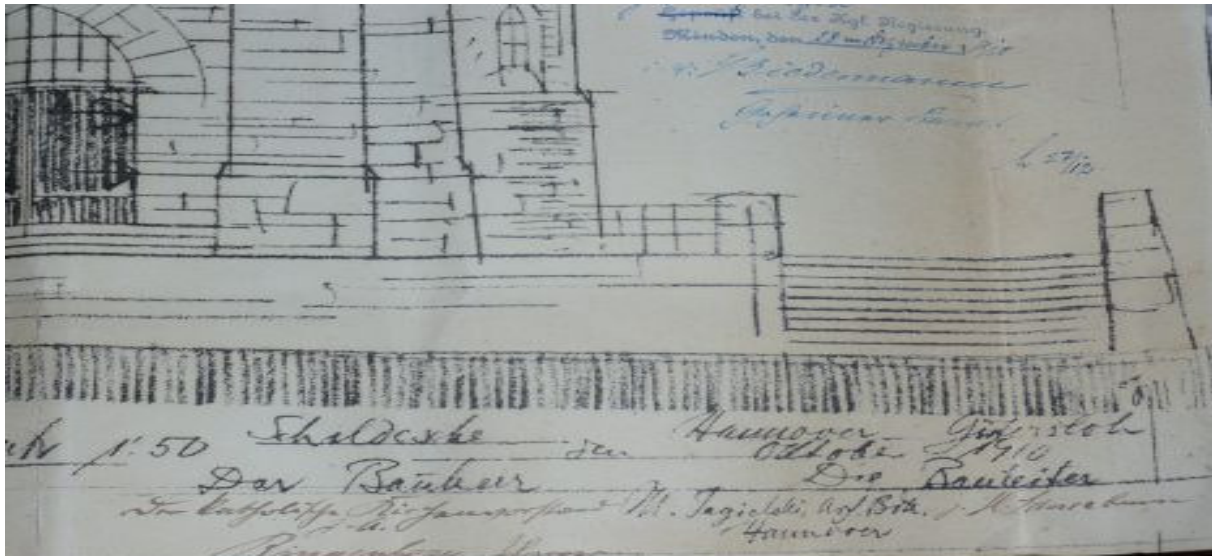
Deshalb war es dem Pfarrer Wilhelm Ringenberg, der 1907 seinen Dienst angetreten hatte, ein besonderes Bedürfnis, eine größere Kirche in Schildesche zu errichten. Gebürtig aus Haltern hatte er – wegen der Auswirkungen des Kulturkampfes - in Eichstädt Theologie studiert und seine Priesterausbildung absolviert. Vor seiner Schildescher Zeit wirkte er in Stadthagen. Dort machte er sich auch einen Namen als Heimatforscher, sammelte sakrale Stücke. So finden sich



noch heute im Staatsarchiv Bückeburg zwei Blätter auf Papier von Evangeliumsabschriften aus dem 15. Jahrhundert. Vermutlich gelangten die beiden Stücke kurz vor 1900 über den Pastor Ringenberg in den Bestand des Museums Bückeburg, in dessen Besitz sie sich heute befinden. Wilhelm Ringenberg war von 1890-1907 im Vorstand des Heimatsvereins tätig. Er betätigte sich als Sammler historischer, wohl vornehmlich sakraler Stücke, von denen er einige dem Heimatverein Bückeburg schenkte.

Am 29. April 1910 reichte Ringenberg im Auftrage des katholischen Kirchenvorstandes und der katholischen Kirchengemeindevertretung die Bauzeichnungen der

Architekten Maximilian Jagielski aus Hannover und Heinrich Schierbaum aus Gütersloh ein und bat um deren Prüfung durch die „hohe Behörde“.



Die Unterschrift des Architekten Maximilian Jagielski 1910

Ein genauer Erläuterungsbericht folgte im Dezember desselben Jahres. Demnach war eine „dreischiffige Anlage mit überhöhtem Mittelschiff und einen von sechs Seiten des Zehnecks umschlossenen Chor, an welches sich eine Sakristei von 5,5 m Breite und 4,5 m Länge mit Vorraum anschließt“. Es heißt weiter: „Letzterer ist mit einem Zugange von außen versehen. Die Sakristei kommen an die Südwestseite zu liegen, wie es ja auch aus dem Lageplan zu ersehen ist, während die Taufkapelle neben dem Hauptportal angeordnet wurde. Der an der Nord-Westecke dem Kirchenschiff vorgelagerte Turm, an den sich die Empore der Orgel anschließt, und auch über eine im Treppentürmchen bequem angelegte massive Treppenanlage gut erreichbar, ergibt in beiden Geschossen einen guten Vorplatz, der als Windfang jede Zugscheinung im Innern verhindert, ebenso sind dem Hauptschiff Windfänge vorgelagert. Die Abdeckung der Schiffe ist, um die hallenartige Wirkung im Innern der Schiffe zu erhöhen, aus leichten hochstrebenden Kreuzgewölben gedacht. Aus Sparsamkeitsrücksichten sind diese Gewölbe in Rabitz hergestellt. Die Rohbauflächen sind mit Kalkmörtel hell auszuführen. Das Äußere des Baues ist teils in rohem Bruchsteinmauerwerk teils in Putzbau gedacht, während die Architekturglieder (Säulen, Gesimse etc.) aus Sandstein hergestellt werden. Die Dächer sollen mit Natur roten Hohlziegeln, nicht Zementziegel eingedeckt werden. Das Schiff erhält in einer Breite von 15,50 und Länge von 19,0 m bis zum Chore eine Grundfläche von 294,5 m², welche für Kirchgänger nach den eingetragenen Sitzen bis zu 350 Personen bequem ausreicht, so dass auf 350 Kirchenbesucher 1,75 + 2 × 1,00 + 2,10 gleich 5,85 m Breite oder auf 100 Besucher je 1,67 m Türbreite gerechnet wird; ein überreichliches Maß also. Der Kostenanschlag schließt mit 45000 Mark ab“. Einer Notiz am Rande wären durchaus auch 580 Personen, und auf der Empore rund 60 Personen zusammen also 640 Personen unterzubringen. Wichtig war dabei, dass die Türen nach außen aufschlagen.

Mit einem Schreiben vom 30. März 1911 hatte der Paderborner Bischof der Gemeinde in Schildesche die Summe von 10.000 Mark aus der „Kirchen- bzw. Vakarietankasse“ zum Bau einer neuen Kirche in Schildesche zu gesagt. Damit konnte aber nur ein Bruchteil der zu erwartenden Baukosten gedeckt werden. Wilhelm Ringenberg hatte avisiert, eine große Summe

aus seinem eigenen Vermögen dazu einzubringen und dazu der Gemeinde im April 1910 und im Januar 1911 mehr als 12 Sparbücher mit einem Gesamtwert von 40.138 Mark überantwortet, die „in einer Kommode“ aufbewahrt wurden. Es existierte aber eine Bestimmung im Bürgerlichen Gesetzbuch, nach der Schenkungen von mehr als 5000 Mark nach Art. 8 des Ausführungsgesetzes zum BGB vom 20. September 1899 der Genehmigung bedürfen. Dabei müsse die „landesherrliche Genehmigung“ eingeholt werden. Der Kirchenvorstand dagegen hielt „eine Nachsuchung der landesherrlichen Genehmigung zu dem Beitrage des Pfarrers Ringenberg zum Kirchenbau nach Lage der Gesetzgebung für nicht erforderlich“. Es handele sich „dabei nicht um eine dauernde Stiftung oder um ein direktes Geschenk an unsere Kirchengemeinde, sondern um Geld zum alsbaldigen Gebrauch zum Kirchenneubau“. Der Geldbetrag sei „zudem an eine Resolutiv-Bedingung geknüpft, dass er nämlich zurückgezahlt werden soll, falls der Kirchenbau auf dem genau bestimmten Bauplatz nicht zu Stande kommen sollte“.



Ein Blick auf Schildesche mit der Weberei Ravensberg im Vordergrund, rechts der Turm des Stiftskirche, links der der St. Johannes Baptist Kirche

Ringenberg hatte das Geld offensichtlich aus einer Erbschaft von seinem verstorbenen Bruder, einem Kaufmann erhalten. Ein Schwager von dessen Witwe, Dr. von Canstein, hatte sich eingeschaltet und daraufhin gewiesen, dass die „Witwe Ringenberg in Dortmund und ihre sieben unmündigen Kinder dagegen Einspruch erhoben haben“. Die Schwägerin befände sich in „sehr loser Lage“. Ihr Mann, der „einzige Bruder des Herrn Pfarrers“, war im Jahre 1904 gestorben und hatte seine Frau mit den unmündigen Kindern vermögenslos zurückgelassen. Sämtliche Kinder seien auch weiterhin noch unversorgt, so dass die Witwe auf Unterstützung angewiesen sei. Sie besitze zwar in Dortmund ein Haus, dies sei jedoch so hoch belastet und verschuldet, dass er, von Canstein, notgedrungen die Hypotheken übernommen habe, um das Haus nicht zur Zwangsversteigerung kommen zu lassen. Zudem habe der Pfarrer noch „am Todestage seines einzigen Bruders [der] Schwägerin wiederholt versprochen, sein gesamtes Vermögen sollten die Kinder erhalten“. Die Schenkung solle deshalb nicht genehmigt werden – so sein Fazit.

Dennoch erfolgte die Genehmigung, obwohl der Paderborner Bischof sogar Einsprüche aus der Gemeinde erhalten hatte. In einem Schreiben vom Ende März 1911 legte er dieses dar und bat die Königliche Regierung um Aufklärung. Es wurde befürchtet, dass Ringenbergs Einfluss mit dieser Schenkung einfach zu groß würde. Der Umstand, dass ein Mitglied des Kirchenvorstandes und zwei Mitglieder der Gemeindevertretung sich gegen den Kirchenbau und die Annahme des

Geschenkes erklärt hätten, dass „eine Anzahl Gemeindemitglieder in Eingaben an mich sich dahin geäußert“ haben, der Pfarrer „schaffe durch sein schroffes Benehmen unliebsame Zustände, macht mich bedenklich und lässt mich fürchten, dass die Schenkung von einem beachtenswerten Teile der Gemeinde nicht als Wohltat, sondern Beeinträchtigung seiner Freiheit dem Pfarrer gegenüber aufgefasst“ werde. Nachträglich forderte der Fiskus im Jahre 1919 noch 5 Prozent Schenkungssteuer - also 2000 Mark.

Die hohe Behörde hatte – wie bereits oben erwähnt - am 30. Mai 1910 einen weiter entfernt liegenden Bauplatz und am 27. Juli 1910 die Architekten Jagielski und Schierbaum sowie den Bau gegenüber dem Pfarrhause an der damaligen Kuh-, später Moltkestraße in Schildesche genehmigt. Doch erschien ihr der Laienraum zu groß geplant. Statt 300 Quadratmeter seien 200 bis 250 als ausreichend. Die alte Kirche hatte lediglich 70 Quadratmeter. Bei einer kleineren Variante könne die Kirche „einschiffig mit Kreuzarmen“ sein, statt der geplanten Dreischiffigkeit.

Eine Bescheinigung und Empfehlung des Bischofs von Hildesheim für den Architekten Maximilian Jagielski aus Hannover hatte vorgelegen. Er hatte die Kirchen und die Pfarrhäuser in Misburg und in Schöningen errichtet. Er habe auch stets den finanziellen Rahmen eingehalten. Bau und Ausführung seien stets gut und zufrieden stellend gewesen. Weitere Zeugnisse finden sich im Pfarrarchiv: Jagielski baue „außerordentlich billig, bei sehr schöner Ausstattung“. Maximilian Jagielski wurde am 24. Januar 1876 in Zerbst geboren und starb am † 12. Juni 1912 in Hannover, also kurz vor der Fertigstellung der Kirche in Schildesche. Einzelheiten zu Jagielskis Ausbildung sind nicht bekannt, er absolvierte vermutlich eine Lehre aus Maurer. Für mehrere Jahre lebte und arbeitete er in Kristiania in Norwegen, bevor er 1901 nach Hannover kam. Er arbeitete dort zeitweise mit dem Architekten Georg Thofehr zusammen. Als er mit 36 Jahren starb, hatte er sich vor allem durch katholische Kirchenbauten in historistischen Stilformen einen Namen gemacht. Er betätigte sich außerdem auch als Marinemaler. Jagielski war Mitglied der Hannoverschen Architekten-Gilde. Zu seinen weiteren Kirchbauten gehören: die katholische Pfarrkirche Herz Jesu in Hannover-Misburg 1905, katholische Pfarrkirche St. Maria Hilfe der Christen in Schöningen 1908, die katholische Pfarrkirche St. Willehad in Wilhelmshaven 1910/1911, die katholische Liebfrauenkirche in Hamm 1911, die katholische Pfarrkirche Herz Jesu in Lehe 1911, die katholische Pfarrkirche St. Bonifatius in Gehrden 1911, die katholische Pfarrkirche St. Bonifatius in Duisburg-Hochfeld 1912 und schließlich noch die katholische Pfarrkirche St. Joseph in Hannover-List 1912. Ein solches Pensum war natürlich nur zu schaffen, indem er die Entwürfe anfertigte, für die eigentliche Arbeit vor Ort jedoch mit einem weiteren Architektenkollegen zusammenarbeitete. In Schildesche eben mit Heinrich Schierbaum aus Gütersloh.

Zunächst sollten für den neuen Kirchbau lediglich die Schenkungsgelder von Ringenberg verbraucht werden, gäbe es dann noch einen Fehlbetrag, so erklärte sich hohe Behörde ihrerseits bereit, weitere 10.000 Mark zu bewilligen.

Die Königliche Regierung in Minden genehmigte den Bauantrag am 24. Juni 1911. Am 20. Oktober 1911 wurde die Schenkung Ringenbergs schließlich vom Schildescher Amtmann Brendel behördlicherseits genehmigt. Was aus der Witwe und ihren Kindern wurde, entzieht sich unserer Kenntnis.

Die Bauakten berichten von einigen Meinungsverschiedenheiten zwischen dem Architekten und dem Bauunternehmer. So entstand Streit über die Dossierung des Turmes. Schierbaum hatte die Idee, eine Auskragung 40 cm breiter zu machen. Als Kritik wurde angemerkt, dass dann der Turm eher barock- bzw. pagodenhaft ausgesehen hätte.



Ein Blick in das Kircheninnere nach 1912

Die Kirchweihe in Schildesche fand Ende 1912 in aller Stille statt, ob der Tod des Architekten oder der fehlende Bauabschluss dafür den Ausschlag gaben, wir wissen es nicht. Das Generalvikariat hatte am 17. Dezember 1912 die Erlaubnis für die Benediction durch Wilhelm Ringenberg selbst erteilt: „Bezugnehmend auf den Antrag vom 13. huius, erteilen wir Euer Hochwürden una cum facultate substituendi die Vollmacht die neu erbaute Kirche daselbst ritu praescripto in der Stille zu benedizieren“. Ein Bericht darüber wurde erwartet, der allerdings im März des folgenden Jahres angemahnt wurde. Augenscheinlich hat Ringenberg gar keinen Bericht erstattet, der uns heute mehr über die Weihe mitteilen könnte. Um nun den eigentlichen Weihetag – der ja nicht am 17.12. sein konnte – festzulegen, kommen dem Betrachter einige Telegramme aus dem Pfarrarchiv zu Hilfe. So sendete der evangelische Pastor von der Stiftskirchengemeinde, Neuhaus, am 22. Dezember um 3.55 Uhr nachmittags einen „herzlichen Segenswunsch zum Kirchweihfeste“ und zitierte den Psalm 92,2. Weitere Telegramme datierten ebenfalls vom 22. Dezember. Deshalb muss wohl die Weihe an diesem Tag stattgefunden haben. Die zwei Glocken von 1753 und 1769 aus der alten Kirche sorgten auch hier für die Beläutung.

Fast drei Jahre später erhielt die Kirche Reliquien. Am 12. Oktober 1915 legte der Paderborner Weihbischof Heinrich Haehling von Lanzener Reliquien des Hl. Viktor in den Altar der Kirche. Als Patrone wurden Maria und als „compatronus“ St. Johannes Baptist genannt.

Bereits 1911 ergab sich die Frage, was aus der alten Kirche werden sollte. Als zusätzlicher Gottesdienstraum durfte sie nicht genutzt werden, dazu hätte es einer ministeriellen Genehmigung bedurft, die nur sehr schwer zu bekommen sein durfte, weil katholischer Gottesdienst in einem Ort an zwei Standorten nicht stattfinden sollte.



Ein Blick zum Hochaltar



Der neue Mosaikaltar

Der Schildescher Amtmann Brendel äußerte sich in einem Schreiben vom 22. April 1911 zu dieser Frage wie folgt: „Nach Fertigstellung der neuen Kirche wird die alte Kirche nicht mehr zur Abhaltung öffentlicher Gottesdienste benutzt werden. Die alte Kirche soll aber Pietät voll erhalten bleiben, und zwar durch Ausräumung aller neuen und Belassungen des sämtlichen alten Inventars möglichst in dem Zustand, in welchem sie vor Aufhebung des Damenstifts sich befand. Die Rücksicht auf Denkmalspflege und Denkmalschutz lässt die Erhaltung der alten Kirche durchaus wünschenswert erscheinen. Nachdem nun auch das alte Kapitelhaus (Swindtkowiak) abgebrochen werden soll, würde, falls auch die jetzige katholische dasselbe Schicksal träge, fast jede Spur der Historie rund um das alte Damenstift verschwunden sein, und 1000-jährige charakteristische Merkmale einer bedeutenden historischen Vergangenheit durch moderne Niederlegung vertilgt werden. Auch der Herr Provinzial-Konservator, welcher die historischen Bestände der alten katholischen Kirche sehr sorgfältig festgestellt hat, würde sicher gegen eine Beseitigung derselben Einspruch erheben. Wilhelm Ringenberg schied 1925 aus seinem Pfarramt aus. Bei seinem Tod wurden in der Gemeinde Totenzettel mit folgendem Wortlaut verteilt: „Die dankbare Gemeinde Schildesche gedenkt ihres am 24. Januar 1934 zu Horn bei Erwitte verstorbenen Pfarrherrn Wilhelm Ringenberg. Nach dem juristischen Studium wandte sich der junge Referendar zur Theologie. Am Grab des hl. Willibald zu Eichstätt 1883 zum Priester geweiht, war er tätig an mehreren Orten des Münsterlandes. Seelsorgerischer Eifer führte ihn in die Diaspora nach Stadthagen, Bückeberg und von 1909 – 1925 nach Schildesche.“

Aus eigenen Mitteln erbaute er hier Kirche, Pfarrsaal und Pfarrhaus. Arm verschied er, in priesterlicher Zufriedenheit. Christus sei ihm reicher Vergeltes!“ Die Erinnerung an seine Verdienste um den Kirchneubau in Schildesche wird ebenfalls auf einem Stein am Eingang wachgehalten: „Zum ehrenden Andenken unserem geliebten Seelsorger dem Stifter und Erbauer dieser Kirche Herrn Pfarrer Jubilarpriester und Geistlichen Rat Wilhelm Ringenberg in dankbarer Erinnerung an sein segensreiches Wirken 1907-25 von seinen Pfarrkindern gewidmet.“

Ein besonderes Jahr in der Weimarer Zeit war 1925, als die Einfriedungsmauer für die Kirche errichtet und der Kirchenchor gegründet wurde. 1931 wurden einige Instandsetzungsarbeiten und Ergänzungen an der Böschungsmauer zur Straße durchgeführt. Eine Polierstunde bei der Bauunternehmung Gottlieb Meyer aus Schildesche kostete damals 2 Mark, eine Maurerstunde 1,62, eine Arbeiterstunde 1,32 und eine Lehrlingsstunde 0,50. Die Mauer kostete insgesamt 3000 Mark. Die Bestandsgarantie für die Mauer belief sich auf mindestens 10 Jahre. Eiserne Handläufe lieferten die Gebrüder Begemann aus Schildesche, Malerarbeiten erledigte Heinrich Bültmann.

Ende Oktober 1931 stellten sich massive Probleme an der Heizungsanlage ein. Es kam zu einem tödlichen Unglücksfall, wobei der Küster Droste sein Leben verlor. Schuld war eine Kohlenmonoxid-Vergiftung. Rauchgase waren auch in die Kirche eingedrungen. Bis zur Sanierung der Anlage durfte sie nur von zwei Menschen gleichzeitig bedient werden.

Die Zeit des Nationalsozialismus war in der Gemeinde von Austritten einiger katholischer Mitglieder geprägt, die in staatlichen Berufen arbeiteten. Ab 1939 wurde die jährliche Johannesprozession aus Sicherheitsgründen verboten. Gegen Ende des Krieges erhielt die Kirche manche Beschädigung bei den Luftangriffen auf den nahe gelegenen Viadukt.



Eine Postkarte mit der neuen katholischen Kirche um 1912